Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1945)

Heft: 3

Artikel: Die Cadi um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-414445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Cadi um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Von P. Iso Müller

Eine Fahrt durch Land und Leute von der Cadi am Ausgange der Barockzeit und zu Anfang der Aufklärung! Cicerone ist uns ein Kind des Landes selbst: Pater Maurus Wenzin (1682–1745) aus Mompé-Tavetsch in der Gemeinde Disentis, der 1702 im Kloster sein Beständigkeitsgelübde ablegte. Der Aufenthalt in Obersaxen, wo er 1709–1711 als Pfarrer wirkte, ermöglichte es, auch den ihm entfernteren Teil des Disentiser Klosterstaates kennen zu lernen. Durch seine reichen Kenntnisse in der Jurisprudenz und Klostergeschichte war er wie kein anderer imstande, das Antlitz der Cadi zu deuten. Zudem amtete er 1731–1738 als Dekan und 1738–1742 sogar als Administrator der Abtei, war also schon durch seinen hohen Posten dazu berufen, mit dem ganzen Lande in Verbindung zu treten[1]. Seine Schrift faßte er lateinisch ab. Sie ist leider nicht mehr in der Originalschrift erhalten, sondern nur in einer Abschrift, die 1816 P. Meinrad Bichler verfaßte[2]. Der letztere machte mehrere Ergänzungen, die meist leicht zu erkennen sind[3].

Nicht unwichtig ist die Datierung der Wenzinschen Notizen. Der Pater erwähnt die 1737 erfolgte Zehntenablösung durch die Gemeinde als „vor nicht langer Zeit" (haud pridem jure proprietatis) geschehen (S. 16). Ferner nennt er die 1744 konsekrierte Pfarrkirche von Platta als erst „von neuem wieder erbaut" (noviter reaedificata S. 14). Noch besser aber ist der Hinweis auf die Disentiser Peterskirche, die er als „soeben vollständig zerstört" (modo penitus destructa S. 16) erwähnt. Nun wissen wir,

---

[1] Schumacher A., Album Desertinense 1914 S. 94. Dazu JHGG (Jahresbericht d. Histor.-antiquar. Ges. v. Graubd.) 49 (1919) 217. Zum Todesdatum siehe Schumacher P. Ad., Catalogus Religiosorum 1925 S. 10.

[2] Mauri Wenzini, Descriptio Brevis Communitatis Desertinensis ed. C. Decurtins 1882, Separatabzug aus den Monatsrosen 26 (1882) 381—403. Die Ausgabe weist nicht wenige sinnstörende Druckfehler auf. Wir zitieren die Seitenzahl der Decurtinsschen Ausgabe.

[3] Decurtins S. 15 (über Segneser Priester von 1773), S. 19 (zu Rabius, ubi ab aliquibus annis proprius Sacerdos inservit), S. 20 (Surrhein eigene Pfarrei 1787), S. 21/22 (Bemerkung über Mediation und Napoleon), S. 25 (Schlußabschnitt).

daß an Stelle dieser alten Peterskirche 1745/46 die neue Immaculatakapelle erbaut wurde[4]. Der Abbruch der früheren Kapelle erfolgte daher spätestens 1743/44. Den Endtermin bezeichnet der Tod Wenzins am 27. Mai 1745. Wir werden daher die Descriptio als um 1744 ansetzen dürfen. P. Maurus Wenzin schrieb also seine Reise durch die Cadi, nachdem er 1742 seine Ämter niedergelegt hatte, um sich nur noch dem klösterlichen Leben und der Schriftstellerei zu widmen. Es ist der gereifte Mönch, der hier sein Urteil über sein Land und seine Landsleute gibt.

1. Die Landschaft

Unser „Reisemarschall" beginnt seine Wanderung mit einem Blick auf die Karte. Genau beschreibt er die Größe unseres Landes (mehr als 30 italienische Meilen in der Breite). Er vergißt nicht, den „Vater Rhein" als denjenigen Fluß hervorzuheben, der nicht nur das ganze Gebiet durchfließt, sondern auch mit seinen Wellen befruchtet und mit seinen Fischen ernährt (nobilissimus fluvius ... irrigat, optimis piscibus abundat S. 6, 24). Ausführlich nennt er alle Täler und Länder, die an die Cadi grenzen.

Wenzin ist auch großer geopolitischer Perspektiven fähig. Ihm ist die Cadi keineswegs gleichbedeutend mit dem Ende der Welt. Er weiß, daß früher die deutschen Kaiser auf ihrem Wege nach dem sonnigen Süden und der goldenen Kaiserkrone an die Disentiser Klosterpforten anklopften. „Durch (das Disentiser Hochgericht) führte einst der kürzeste und sicherste Weg nach Italien. Er bestünde auch jetzt noch zum riesigen Vorteil, wenn nicht unsere durch Neid und Eifersucht zerrissene Zeit auf diesen herrlichen Nutzen von sich aus lieber verzichten wollte und es vorzog, diesen königlichen Weg (regalem viam) und diese Handelsroute verfallen zu lassen, als wieder hergestellt zu sehen" (S. 24). Wenzin stützt sich hier fast wörtlich auf die Synopsis des P. Adalbert de Funs (1696), der erzählt, daß Abt Adalbert II. um 1690 die Lukmanierstraße wieder instand setzen wollte, aber daran gehindert wurde[1]. Das Wichtigste für uns ist, daß Wenzin die

---

[4] Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgeschichte 6 (1944) 111/112.

[1] Synopsis ad an. 1690 und Wenzin 24 zeigen die gleichen typischen Wörter wie invidia, vectura mercimoniorum, so daß die Quelle Wenzins sicher hier eindeutig ist. Vgl. später auch die Bezeichnung Serra.

günstige Paßlage der Cadi zu einer Zeit hervorgehoben hat, wo niemand mehr viel darauf gab.

Trotzdem gibt sich unser Gewährsmann bereits schon hier als typischer Zimmergeograph und Zellenmönch zu erkennen. Nach seinen Ausführungen soll das Muotatal an die Cadi grenzen. Auch läßt er, wohl ganz im Banne antiker Vorstellungen, die Donau von unterirdischen Quellen des Rheines entspringen[2]. Die Berge lösen für ihn noch ein Grauen aus, wird er doch nicht müde, die Höhe der Berge (editissimi montes S. 6, 17, 24) und überhaupt die Höhenlage der Cadi (in summitate) hervorzustreichen. Und er gibt uns gleich ein Beispiel, wie wenig der Barockmensch den Alpengeist bezwungen hatte: „Der Rhein entspringt am Anfang aus dreifachem Sprudel und aus einem natürlichen Felsen, stürzt sich dann mit solchem Getöse hinunter, so daß niemand lange Zeit in der Nähe den Luftwirbel, der durch den Fall des Wassers entstanden, und die bissige Kälte ertragen kann, auch nicht während der sömmerlichen Hitze" (S. 6). Nicolaus Sererhard 1742 und Fortunat Sprecher 1672 melden diese Tatsache mit den gleichen Worten. Letzterer gibt noch genau seine Quelle an: einen Brief des Tavetscher Pfarrers und nachmaligen Abtes von Disentis Sebastian v. Castelberg vom Jahre 1612[3]. Es handelt sich hier um die Enge des Rheines, die unter Tschamut sich befindet, in deren Nähe der Cornerabach einmündet.

Wenzin kennt aber auch die intimen landschaftlichen Reize der Cadi. „Auf der Höhe (des Tavetsches) sprudeln die Quellen des Vorderrheines hervor, nahe bei einem Berge, den die Einwohner Badus nennen, auf dessen Scheitel eine liebliche Ebene und ein kleiner See sich ausbreitet" (S. 11). Damit ist ohne Zweifel der Oberalpsee gemeint, denn nur dort ist eine bedeutendere Ebene zu finden[4]. Hier begegnen wir gleich dem Lieblingswort

[2] Howald-Meyer, Die Römische Schweiz. 1940 S. 104 Anm. vgl. S. 7.

[3] Sererhard N., Einfalte Delineation ed. 1872 II S. 4. Sprecher F., Rhetische Cronica 1672 S. 252. In der lateinischen Ausgabe von Sprecher (Pallas Rhaetica 1617) fehlt die Stelle.

[4] Dazu bemerkt Wenzin gleich darauf, daß der Rhein dann eine Meile gegen Süden fließe, was nur hier zutrifft. Ferner setzt er auch Crispalt und Badus ziemlich gleich (S. 6), da er offenbar Badus nur als Lokalname (ob incolis appellatum) betrachtet. Auch Fortunat Sprecher läßt den Rhein am Badus entspringen und ebenfalls an einem beachtlichen See, der ihm länglich erscheint, was eben der Oberalp- und nicht der Tomasee zu sein scheint. Rhetische Cronica 1672 S. 252.

unseres Bädekers „liebliche Ebene" (planities haud inamoena), das er etwa siebzehnmal gebraucht. Auch auf der Paßhöhe des Lukmaniers lobt er die „liebliche und weite Ebene" (S. 13 amoena et spatiosa planitie superbiens mons). Und als unser Wegführer vom Lukmanier über Platta und Mutschnengia zurückwanderte, da kam er auf der alten Straße auf die Höhe der Vergera, von wo aus „ein köstlicher Blick auf das ganze Gebiet von Disentis sich darbietet" (jucundus in totam Desertinam prospectus S. 14). An der Burg Wurtzenstein vorbei geht dann der Weg „langsam und gewunden auf hartem Felsgestein hinunter, wo sich ein tiefes Tal befindet, das durch viele Fichten Schatten erhält. Durch dieses Tal hat sich der Vorderrhein von Tavetsch her halbkreisartig durch verschiedene und versteckte Windungen in Form eines Mäanders hervorgearbeitet. Drohend und schäumend hält er sein Flußbett inne. Seine Ufer werden durch eine zierliche und kostspielige Brücke aus Stein verbunden" (S. 14). Es ist interessant, daß gerade diese Stelle (Cuflons geheißen) einen so überwältigenden Eindruck machte. Für unsere Zeit erscheint die Schilderung übertrieben. Hingegen hat er kein Wort von der Medelserschlucht. P. Maurus mußte gar nicht auf die Berge gehen, wenn er weite Ausblicke haben wollte. Schon von seiner Zelle im neuerbauten (heutigen) Kloster aus bot sich ihm „ein leichter und angenehmer Blick nicht nur auf das unten ruhende Dorf und die umliegenden Wiesenebenen, sondern auch auf den unteren Teil unseres (Grauen) Bundes, hinunter bis nach Chur, gegen zehn Meilen weit" (S. 16). Das kann heute noch jeder Klosterbewohner bestätigen, sieht man doch beim Eingang des Klausurganges auf die Emporen der Kirche bei gutem Wetter die Umrisse der Kirche von Ladir (oberhalb Ilanz)[5]. Auf dem Wege nach Osten machte das Stalusatobel auf den damaligen Wanderer einen Eindruck. „Den Fluß, den wir überschritten hatten, nannten die Altvordern Stillicidium (= Dachtraufe), weil er ununterbrochen von den höchsten Alpengipfeln durch schreckliche Felsen und fürchterliche Stürze in die Tiefe tropfenweise hervorkommt" (S. 18). Wiederum ein Schauspiel für den Pater ist die Cavreinerschlucht: „Das Gebiet von

[5] Das bestätigte ehedem schon P. Placidus Spescha († 1833): „Man genießt vom Kloster eine sehr weite Aussicht das Vorder-Rheintal hinauf, über Chur hinaus bis an den Rhätikon." Ebel J. G., Anleitung die Schweiz zu bereisen 2 (1809) 453.

Somvix beginnt links vom Rhein bei jener schmalen Stelle (serra), wo aus den Engen des schattigen Tales ein stürmischer und schäumender Fluß mit ungeheurem Brausen sich hervorarbeitet und seine Wellen in dem unzugänglichen und wilden Flußbett mit großem Getöse vorwärtstreibt und sich dann endlich mit dem Rheine verbindet. Sein Name ist Cavreng[6]. Wer weiter geht, dem stellt sich mitten auf dem Wege eine Einsattelung (sella) entgegen, dadurch gebildet, daß sich zwei Felsen von ungeheurer Größe (maximae molis) oberhalb nähern; dazwischen bleibt nur ein sehr enger Raum übrig, durch den ein Reiter ohne anzustoßen nur dann durchkommen kann, wenn er Kopf und Schulter beugt. Die öffentliche Straße ist indes oberhalb angelegt" (S. 19). Wenzin nennt also die Klamm des Cavreinerbaches bei der heutigen Russeinerbrücke Serra, wie ja auch schon die Synopsis zum Jahre 1669. Hingegen bezeichnet er als Sella die Enge, die sich auf dem alten Wege am Rhein entlang von der Russeinerbrücke gegen Compadials gerade dort befindet, wo viele auffällig große Steinblöcke durcheinander gewürfelt heute noch den Weg schwierig machen[7]. Auf seiner Wanderung durch die Cadi hat der Disentiser Pater noch andere Punkte entdeckt, die ihm sehr gefallen, so Accladira über Truns, von wo aus wiederum eine herrliche Aussicht ins Tal sich bietet (S. 21). Auch die Ebene östlich von Brigels, wo mittendurch ein Bach fließt und der Weg gegen Waltensburg geht, erfreute unseren Beschreiber sehr (S. 23). Zum Schlusse seiner Schilderung weist er noch auf den Grenzfluß der Cadi hin, den Petersbach (fluvium S. Petri, Schwarzbach aliqui dicunt), der sich von den wilden Felsen Obersaxens her schäumend mit ungeheuerem Getöse hinunter wirft" (S. 23).

Steht nun Wenzin mit seiner Freude an aussichtsreichen Paß-

---

[6] Bei Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 464 bereits Kavrein.

[7] Wenzin braucht serra und sella zweimal (S. 19, 24). Poeschel E., Die Kunstdenkmäler von Graubünden Bd. IV S. 44, 391, Bd. V S. 2, der serra mit den Überresten von Hohenbalken gleichsetzt. Zur Geschichte der Brücke Synopsis 1669: Hoc anno idem quoque Abbas pontem apud Serram in confinio parochiarum Desertinensis et Summovicensis opere Caementario construi fecit, qui supter in arcum ductus hodieque illaesus perseverat. Eine Überschwemmung zerstörte diese Brücke 1762 (pons ad Saxos sellae seu serrae, Pon della Resgia de crap sessiala, pons ad Serram seu sellam). Acta Capitularia II S. 138.

höhen und idyllischen Hügeln, an romantischen Schluchten und brausenden Wasserfällen ganz allein da? Schon jener unbekannte Mönch des Mittelalters, der um 1200 die Passio Placidi schrieb, kann nicht genug „die angenehme Ebene (der Salaplauna), die Dichte der Wälder, den Reiz der Wasserquellen und die Schöne des vorübergehenden Rheines" schildern[8]. Die späteren Klosterchronisten malen allerdings die Gegend etwas weniger herrlich, aber offensichtlich nur deshalb, um dann den hl. Sigisbert und damit auch das Kloster als tapferen und erfolgreichen Kulturbringer und Reuter erscheinen zu lassen. Auch sind sie samt und sonders von einer Deutung des Namens Disentis = desertum beeinflußt, die nicht ganz richtig ist. Desertum bedeutet nicht nur Einöde und Wildnis, sondern auch einsames und abgeschlossenes Land[9]. Abt Bundi († 1614) spricht zwar von der „grausammen, dunckhlen Wilde, von finsteren Wälderen und Einöd", bemerkt aber gleich: „doch mit gueten Brunnen"[10]. Das Plazilied aus dem 17. Jh. nennt Disentis allerdings „quei ruch Desiert" (wildes Land). Doch ist noch zu untersuchen, ob nicht dieses Prozessionslied von einem fremden, also nicht einheimischen Verfasser herstammt[11]. Die Reiseliteratur des 17./18. Jh. betrachtete nämlich allgemein die Cadi als ein Land von fast kannibalischen Zuständen[12]. P. Adalbert de Funs (1696) findet die waldige Gegend vor St. Sigisbert „unbewohnbar, durch Berge und Felsen wunderbar abgeschlossen"[13].

Wie kommt es nun, daß auf einmal ein halbes Jahrhundert nach P. Adalbert de Funs wiederum P. Maurus Wenzin das Lob der Heimatlandschaft ebenso laut und hell erklingen läßt wie einst vor Jahrhunderten der unbekannte Mönch des Mittelalters? Seitdem in der zweiten Hälfte des 17. Jh. in England die naturwissenschaftliche Forschung, besonders auch unter

---

[8] Müller I., Disentiser Klostergeschichte 1 (1942) 118—120.

[9] l. c. S. 13.

[10] Die Klosterchronik des Abtes Bundi ed. Decurtins 1888 S. 23.

[11] Gadola G. in Romanische Forschungen 40 (1927) 227—250 vertritt die Meinung, der Verfasser sei wahrscheinlich der italienische Kapuziner in Cumbels P. Zacharias da Salò.

[12] Müller I., Disentis im Spiegel der Reiseberichte des 18. Jh. Zeitschrift „Disentis" 1944 S. 84—104.

[13] Synopsis, Hs. des Stiftsarchivs Disentis, zum Jahre 612: in loco silvestri montibus ac rupibus mirabiliter clauso et eo usque inhabitabili.

Newton, neu erwacht war, fand sie bald auf dem europäischen Kontinent und nicht zuletzt in der schweizerischen Eidgenossenschaft starke Beachtung. Der Zürcher Arzt Johann Jakob Scheuchzer bereiste seit 1694 die Alpen und erforschte sie nicht nur geographisch-physikalisch, sondern auch botanisch-zoologisch. Scheuchzer hat Wesentliches beigetragen, daß die schrecklichen Alpen „entzaubert" wurden[14]. Nun nahm auch die Freude an alpinen Fahrten zu. Ist es nicht bezeichnend, daß 1714 ein waadtländischer Pfarrer Abraham Ruchacht in seinem unter einem Pseudonym zu Leyden in Holland herausgegebenen Werke „Les Délices de la Suisse" erstmals auf die Medelser Schlucht aufmerksam gemacht hat: „Nahe bei diesem Orte (Curaglia) und unterhalb desselben bis Disentis fließt der Rhein in einem Flußbett von abgründiger Tiefe mit einem schrecklichen Getöse."[15] Diese Angabe sticht um so mehr hervor, als in dem typischen Barockwerke der Moosbruggersche Klosterplan mit dem schematischen französischen Garten abgebildet ist. Auch die begleitenden Notizen sind mehr juridischer Art, also mehr im Sinne des systematischen 17. als des empirischen 18. Jh.

Seitdem dann Albrecht v. Haller in dem Lehrgedichte „Die Alpen" 1729 seine im Jahr vorher gemachte botanisch-geologische Fahrt durch das Wallis und das Berner Oberland dargestellt und auf das glückliche Volk unserer Hirten aufmerksam gemacht hatte, nahmen die Alpen erst recht an Interesse zu. In ähnlicher Weise wie Haller hat dann später Salomon Gesner in seinen „Idyllen" 1756 auf die Welt der Alpen hingewiesen. Und alle diese Pioniere der Alpenlandschaften reisten, beschrieben und malten nicht nur aus naturwissenschaftlichem Interesse, sondern auch aus Liebe zur Heimat[16].

Diese landschaftlich-patriotische Einstellung klingt auch in der Arbeit Wenzins wieder. Wie Scheuchzer die Pässe liebte, z. B. den Kunkelserpaß (1351 m), um nur einen niedrigen zu erwähnen, so

---

[14] Schmid H. A., Die Entzauberung der Welt in der Schweizer Landeskunde 1942 S. 98 ff. Dazu Allgemeine Deutsche Biographie 34 (1892) 710—715.

[15] Kypseler G., Des Delices de la Suisse 3 (1714) 586. Darüber Schmid l. c. S. 184—187.

[16] Weiß R., Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jh. 1933 S. 21—32.

ähnlich hatte Maurus seine besondere Freude an den Paßhöhen der Oberalp und des Lukmanier[17]. Und seitdem Haller den Staubbach bei Lauterbrunnen verherrlicht und den Sinn für romantische Wasserfälle mehr geweckt hatte, ist es nicht auffällig, daß auch unser Mönch sein helles Vergnügen an diesen erfrischenden Sprühregen offen zeigte. Der Berner Dichter sieht die Alpen als des „Schweizer-Lands beschneite Mauren" an[18]. Ebenso betrachtete unser Benediktiner die hohen Gebirgszüge als die Mauern, welche die Cadi schützen. Nicht die Künstlerhand der Menschen, sondern die Natur hat sie so hoch in die Lüfte errichtet[19]. Anderseits empfindet unser Rätoromane die Abgeschlossenheit, welche die Gebirgsketten bewirken, keineswegs als eng und drückend. Es sind ja noch über ein gutes Dutzend „lieblicher Ebenen" da, an denen P. Maurus Wenzin ebenso große Freude hat wie damals Salomon Gesner, der da bekannte: „Mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain."[20] Von diesen Ebenen und auch von höher gelegenen Punkten aus bietet sich eine frohe Fernsicht. Auch das ist typisch für die Zeit, schätzten doch besonders Haller (1729) und nach ihm Gruner (1760) die Berge mehr als Aussichtspunkte[21]. Wenzins Zeitgenosse, der Engadiner Nicolaus Sererhard, Pfarrer in Seewis (Prätigau), lobt in seiner 1742 verfaßten Beschreibung des Bündnerlandes in der Cadi ausgerechnet auch den ersten Wasserfall des jungen Rheins und die „nicht unfeine Ebene" der Salaplauna[22]. Und noch eines haben diese Alpenliebhaber gemeinsam: sie beschreiben ihren Gegenstand in ganz objektiver Weise. Auf diese unpersönliche Schilderungsart deuten schon die viel-

---

[17] Die bekannteren Erstbesteigungen siehe im Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz 1 (1921) 281.

[18] Weiß, Alpenerlebnis S. 28. Dazu derselbe, Die Entdeckung der Alpen 1934 S. 66.

[19] Wenzin S. 24: includitur altissimis montibus, quos tamquam vasta moenia non hominum sed naturae artificio in altum educta, ad sui defensionem ac tutelam habet. Dazu Weiß, Alpenerlebnis S. 30. Übrigens ist der Vergleich der Alpen = Mauern schon antik (Cato). Vogt J., Die römische Republik 1932 S. 2. Auch später im Mittelalter und im 16./17. Jahrhundert ist der Vergleich oft gebraucht worden. Riedi P. Godehard, Bündner Landschaft in deutscher Erzählung 1944 S. 17.

[20] Weiß, Alpenerlebnis S. 87.

[21] l. c. S. 56.

[22] Einfalte Delineation 1742 II S. 3—4.

fachen Redewendungen hin wie iter est, conspicitur, distat, extat, occurrit, visitur. Die subjektive Form wie revertamur, promoveamus, veniamus ist seltener. Dann gibt auch die lateinische Sprache dem Ganzen ein mehr sachlicheres Gepräge. Auf alle Fälle finden sich nirgends ich-bezogene Äußerungen. Der gute Pater weiß noch nichts von dem subjektiven Alpenerlebnis, das erst eigentlich Rousseaus „Heloise" 1761 wachrief[23].

In einem wichtigen Punkte unterscheidet sich aber Wenzin von den alpenbegeisterten Zeitgenossen: es fehlte ihm an wirklichem naturwissenschaftlichem Interesse und an kühnem Mute, die größten Bergesriesen selbst zu bezwingen. Während Scheuchzer und seine Genossen höchste Pässe wie den Walliser Gemmipaß (2329 m) und Bündner Segnespaß (2625 m) bestieg, wagte Wenzin nicht mehr als die seit dem Mittelalter schon begangenen Pässe des Lukmaniers (1917 m) und der Operalp (2048 m)[24]. Schon gar nicht zu vergleichen ist unser Benediktiner mit Pfarrer Sererhard, der um 1730–40 die Scesaplana (2969 m) erklomm. Und bald darauf eroberten vier Engelberger Talleute, Angestellte des Klosters, 1744 den Gipfel des Titlis (3242 m)[25]. Erst etwa vier Jahrzehnte nach der Arbeit Wenzins bestieg 1782 der junge P. Placidus a Spescha (geb. 1752) den Scopi in Medels und das Stoc grond im Tödimassiv[26]. Wenzin kann also nicht der Vorgänger

---

[23] Weiß, Alpenerlebnis S. 36 f, 56/57, 83.

[24] Tschudi († 1572) berichtet vom Lukmanier: „ist allein den Sommer wandelbar" und trennt auch hier die Adula- von der Gotthardgruppe („An disem gepirg erwindt der Tractus Adule und fahend an Summe alpes"). Siehe Tschudi G., Die uralt warhafftig Alpisch Rhetia. Basel 1538 M., Derselbe, De Prisca ac vera alpina Rhaetia. Basel 1560 S. 42, 71, 82. — Der in Basel wirkende Sebastian Münster († 1552) betrachtet die Bergspitzen um die Wiege des Vorderrheins als besteigbar und rechnet von der Quelle des Rheins zum Ursprung der Rhone drei Wegstunden: „Es ist auch von dem Ursprung des vordern Rheins (wo es vor den obersten Bergspitzen die richte zu wandlen möglich were) ungefehrlich drey Stund Fußgangs bis an Ursprung des Rodas rechter Distantz." Münster S., Cosmographey. Basel 1614 S. 958. Man nimmt deshalb an, Tschudi hätte den Lukmanier und Münster etwa die Oberalp bestiegen. So z. B. Meili H. in Rätia 3 (1939) 54 und Hist.-Biogr. Lexikon 1 (1921) 281.

[25] Heer P. G., Titlis-Heil vor 200 Jahren S. 4, 7. SA. aus „Titlis-Grüße" 1944.

[26] Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 461.

Speschas bezeichnet werden. Dazu war er zu sehr barocker Gelehrter. Schwindelige und anstrengende Hochtouren liebte er nicht, wohl aber aussichtsreiche Hänge und wilde Bergwasser. Wäre Wenzin ein Künstler gewesen, so hätte er ähnlich wie die damaligen Kupferstecher die Gletscher und Felsenspitzen in phantastischer Ungenauigkeit und grotesker Übertreibung dargestellt[27].

Noch eine Frage! Warum hat denn nicht schon die Barockwelt des 17. Jh. sich an die hohe Gebirgswelt gemacht? Wie schon ausgeführt, erwachte das naturwissenschaftliche Interesse erst Ende des 17. Jh. Der Barockmensch hatte zu wenig Sinn für Geduldsarbeiten, die nicht gerade unmittelbaren Nutzen abwarfen. Kritisches Urkundenstudium und lange Naturbeobachtung war ja nicht seine Sache[28]. Die religiös-weltanschaulichen Kämpfe interessierten ihn weit mehr. Darum fand er auch keine Muße, sich der Natur hinzugeben, und empfand auch keine Lust, die Gipfel der Alpen zu erobern[29]. Das gilt für die bündnerische Welt des 17. Jh. in noch größerem Maße. Am Anfang des Jahrhunderts stehen die unseligen Bündnerwirren (1618–20), dann der Kampf des Klosters um die Reform (1623–34), später der Streit des Klosters mit der Gemeinde um die Selbständigkeit und den Auskauf von Ursern (ca. 1650), der Maissenhandel (1676–78), der Streit um die Matutinszeit (1677–80), der Kampf um die Rechte in Waltensburg (1682), die Fehde um die Pfarrei Somvix (1681–1687), Uneinigkeiten mit den Kapuzinern (1689–90), der Sagenser Handel (1701) und während fast der ganzen Zeit Schwierigkeiten mit dem Bau des Klosters und der Kirche (1685–1712). Es war wirklich, wie P. Adalbert de Funs in seiner Klosterchronik sagte, ein „eisernes Zeitalter"[30].

Wenzin ist aber kein Bergsteiger, weil er eben nicht ein berufsmäßiger Naturforscher ist. Er geht nicht wie sein Zeitgenosse Scheuchzer mit Barometer und Pflanzenmappe, mit Notizblock und Fragebogen in die Bergwelt. Aber er hat doch ein offenes Auge für die Pflanzen und Tiere, für die Gesteine und die Quellen, die sich im ganzen Gebiete von Tschamutt bis Tavanasa befinden.

---

[27] Weiß, Alpenerlebnis S. 88 zu Gesners Kupfern. Vgl. auch Weiß, Die Entdeckung der Alpen 1934 S. 16, 24, 220.

[28] Siehe Benzigers Illustrierte Weltgeschichte 3 (1941) 156—158.

[29] Weiß R., Die Entdeckung der Alpen 1934 S. XIII und S. 19.

[30] Synopsis ad an. 1696: ferrea aetas.

Das Bündner Oberland ist nach Wenzin keineswegs ein unfruchtbares Gebiet: „Die ganze Landschaft hat Überfluß an Getreide, an zweifellos gut ausgewähltem Weizen, an Roggen, Gerste und Hafer, um andere, kleinere Arten zu übergehen" (S. 24). Aus diesen Bemerkungen darf ohne weiteres geschlossen werden, daß damals das Bündner Oberland den Ackerbaubetrieb so ausgedehnt pflegte, daß es sich selbst das nötige Hausbrot verschaffen konnte. Heute noch wird bis zur Talstufe von Tschamutt-Selva hinauf (ca. 1750 m) Roggen und Gerste angepflanzt[31]. Auch auf das Obst wirft P. Maurus einen Blick: „Es wachsen und gedeihen die besten Obstfrüchte, wie Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen und andere dieser Art, besonders unterhalb des Russeinerfelsens und bis Disentis hinauf" (S. 24). Letztlich noch ein Hinweis auf die „Fülle der Heilpflanzen, und zwar der ausgewähltesten und am meisten wirksamen, an denen auf unseren Bergen überall Überfluß herrscht" (S. 25)[32].

Neben dem Ackerbau betreibt der Oberländer Bauer die Milchwirtschaft: „(Auf den Bergen) wird im Sommer eine ungeheure Masse von Butter und Käse angesammelt, da die Weiden sehr ergiebig sind und durch zahlreiche äußerst gesunde Quellen bewässert werden" (S. 24). Wenzin denkt hier wohl auch an die Maiensässe und an die Alpen. Auch die Fauna vergißt er nicht: „In unseren Wäldern und Bergen schweifen wilde Vierbeiner umher, so Dachse, Gemse, Murmeltiere, Füchse, Hasen und andere dieser Art, dann auch Geflügel wie Steinhuhn, Waldenten und zahlreiche dieser Art" (S. 24)[33]. Eigentliches Wild gibt es nach Wenzin selten: „Raubtiere wie Wölfe, Bären sind dort selten" (S. 25). Vielleicht ist hier Wenzin, der typische Zellenmönch, etwas zu wenig auf dem laufenden gewesen, denn P. Placidus a Spescha weiß um das Jahr 1804 sehr viel von den Schäden zu erzählen, die der Bär und der Wolf, aber auch der Steinadler und Hühner-

---

[31] Hager K., Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Vorderrheintal 1916 S. 27.

[32] Genau so allgemein Spescha S. 194.

[33] taxi, damulae, mures alpini, vulpes, lepores ... perdices, anates sylvestres. Zu mus alpinus siehe Howald-Meyer, Die römische Schweiz 1940 S. 74—76, 366; zu perdix Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 195. Über Waldhühner (cots salvadis) siehe Aktenband über Klosterschule 1822—28 S. 36, 171 (Stiftsarchiv Disentis).

habicht anrichteten[34]. Nicht unerwähnt läßt wiederum P. Maurus die Rheinfische: „Der Rhein, der edelste aller Flüsse, durchzieht die ganze Gegend, voll von besten Fischen, wie sie die andern Flüsse und Bäche, die allüberall hier und dort im Hochgericht zerstreut sind, nicht aufweisen" (S. 24). Auch Spescha weist darauf hin, daß die Forellen sich im Tavetsch „meist im Hauptflusse und selten in den Seitenbächen befinden"[35] Möglicherweise denkt Wenzin auch an die sogenannte Rheinlanke (Salmo lacustris), die schon seit dem Altertum vom Bodensee her bis Ilanz, ja sogar bis Truns und Disentis hinaufgeht[36].

Kurz weist unser Cicerone auch auf die „unzähligen Kristalladern hin, aus denen fast jährlich ein ungeheures Geld erworben wird" (S. 24). Ebenso summarisch ist der Reichtum an Gold, Silber und anderm Metall erwähnt (S. 24/25). Deren Vorkommen nennt er ja jeweils an Ort und Stelle selbst (siehe unsern Abschnitt 4).

Wenn wir die Beschreibung Wenzins nochmals überblicken, so fällt eben doch deutlich auf, wie bescheiden sein Wissen war. Er kennt vier Kornarten und ebenso viele Obstsorten und kann uns nur neun wilde Tiere namhaft machen. Gewiß eine wenig große Aufzählung. Aber es liegt doch im ganzen hier erstmals in der Literatur eine Darstellung der Cadi vor, welche auch das Antlitz der Natur mit einbeziehen will. Dies ist um so mehr anzuerkennen, als P. Maurus von Hause aus Theologe und Jurist, Seelsorger und Klosterverwalter, keineswegs aber Naturwissenschaftler ist. Systematisches in dieser Hinsicht versucht erst drei Jahrzehnte später P. Placidus a Spescha in seiner 1775 verfaßten Fraterarbeit „Über die Blumen und Gärten". In Speschas um 1804 verfaßter Beschreibung der Disentiser Landschaft werden 35 Tierarten aufgezählt. Seine wohl gleichzeitig verfaßte Schilderung des Tavetsches meldet 40 Tierarten und ebenso viele Pflanzenarten[37]. Wie schon

---

[34] Spescha S. 192, 195, 223—225.

[35] Spescha S. 224.

[36] Howald-Meyer, Die römische Schweiz 1940 S. 369. Theobald G., Das Bündner Oberland 1861 S. 209. Spescha S. 194.

[37] Spescha S. 193, 195, 197/198, 214/215, 222—225. Wie groß wiederum der Unterschied ist zwischen Spescha um 1804 und P. Karl Hager um 1913, ergibt Spescha S. 224, wo P. Placidus nur „allerlei kleine Singvögel" im Tavetsch aufzählt, P. Karl aber gleich an die 50 Arten auf-

betont, kann man nicht P. Maurus Wenzin als den Vorläufer und das Vorbild Speschas bezeichnen. Aber Wenzin bedeutet doch einen kleinen Ansatz zu der Richtung Speschas hin. Es ist vielleicht doch nicht ganz zufällig, daß P. Maurus der Lehrer von Abt Columban Sozzi war, der wiederum seinerseits der sehr einflußreiche Professor von P. Placidus a Spescha gewesen ist. Spescha nennt Wenzin mit Betonung „gelehrt" und fühlt sich gleichsam als dessen indirekter Schüler[38]. Es klingt eben in der Descriptio Communitatis Disertinensis doch ein bescheidener Widerhall von der Naturbegeisterung, die sich gegen Mitte des 18. Jh. allerorten anmeldete.

2. Die Geschichte

Während unser literarischer Wegweiser, was das Landschaftsgefühl unbelangt, damals modern empfand, wandelte er auf historischem Boden durchaus die alten Pfade des Humanismus. Er ist also ein Barockhumanist im eigentlichen Sinne, doch ohne jegliche Selbständigkeit. Die Einwohner der Cadi führt er schlechthin auf die alten Tusker zurück, die von den Galliern aus Italien vertrieben wurden. Unter ihrem Führer Raetus hätten sie sich in den Alpen niedergelassen. Hier benützte er mittelbar oder unmittelbar den „Vater der rätischen Geschichte", Ulrich Campell[39]. Daneben führt Wenzin noch manche Stellen aus der „Rhaetia Etrusca" von P. Gabriel Bucelin an, einem Buche, das 1666 erschienen war[40]. Dessen Datierungen nach Gründung der Stadt Rom geben dem Berichte Wenzins erst recht eine altertümliche Prägung. Auch die Eroberung der rätischen Sitze durch die Römer wird ausführlich erzählt. Die Prokuratoren der Provinz werden einzeln aufgezählt, und zwar

---

zählt mit der Bemerkung: „Die Aufzählung macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit."

[38] Spescha S. 63. Vgl. S. 498, wo er P. M. Wenzin als den vorzüglichsten Kanzelredner des 18. Jh. bezeichnet, ähnlich wie Abt Adalbert III. es für das 17. Jh. war.

[39] Campelli Historia Raetica 1 (1887) 5/6, wo auch das Zitat von Trogus (nicht Tragus) Pompeius sich wörtlich wiederfindet. Wenzin S. 6.

[40] Rhaetia Ethrusca ed. P. Gabriel Bucelin 1666 S. 1/2, 4, 12, 15, 24, 25 mit oft wörtlichen Entlehnungen bei Wenzin S. 7, 17.

[41] Einige auch bei Guler Joh., Raetia 1616 S. 12 (P. Silo) und S. 28 (Portius Septimius).

bis zum Untergange des weströmischen Reiches 476[41]. Auch die ostgotische und fränkische Herrschaft erwähnt unser Polyhistor, der mit dem Victoridenstammbaum ausführlicher wird. Karl der Große war es, wie wenigstens unser Chronist glaubt, der Rätien in verschiedene Dynastien und Grafschaften teilte und damit die adeligen Geschlechter Rätiens (Vaz, Ems, Matsch, Montfort, Werdenberg, Sax, Belmont usw.) begründete. Der gleiche Karl soll auch dem Churer Bischof die Rechte (z. B. auf die Zehnten) über das Gebiet des Gotteshausbundes und dem Abte von Disentis über die Cadi gegeben haben.

Die alte und frühmittelalterliche Geschichte ist bei Wenzin ohne jeglichen Eigenwert, in der Erzählung auch sehr ermüdend. Wie anders hat da z. B. Abt Augustin Stöcklin die Sache dargestellt! Daß die heutige Forschung andere Resultate zeitigt, kann dabei durchaus nicht in Betracht fallen. Denn Wenzin war ja ein Mann des 18. Jh. und dazu kein Historiker. Die etruskischen Einflüsse bleiben ja sogar heute noch bestehen, wenn auch jetzt die Rätier weder in der blutmäßigen Zusammensetzung noch in ihrer Gesittung als eigentlich etruskisch angesehen werden[42]. Schon viel eher belastend sind die vielen Vermengungen und Anachronismen, die sich in der Erzählung finden. Da spricht Wenzin zuerst vom Einfall der Gallier um 390 und dann wieder unter König Tarquinius Priscus um 500. Die Einteilung in Raetia prima und secunda stammt erst aus dem 4. Jh. nach Christus. Die rätischen Geschlechter datieren natürlich nicht aus der Zeit Karls des Großen, sondern meist erst später (Vaz 12. Jh., Montfort 12. Jh., Montalt 13. Jh.)[43].

Bekanntlich war die Zeit des Barocks auch sehr höfisch eingestellt. Die Synopsis suchte ja fast alle Äbte irgendwie von rätischen Adeligen abstammen zu lassen. Fürsten und Könige mußten bereits im Frühmittelalter das Grab des hl. Sigisbert besuchen[44]. Was Wunder, wenn Wenzin in ähnlicher Weise überall Burgenüberreste sieht! Unser kritischer Burgenvater Dr. E.

---

[42] Stähelin F. in Zeitschrift für Schweiz. Geschichte 1935 S. 341; Derselbe, Die Schweiz in römischer Zeit 1931 S. 10 f. Zur Volksmischung in der Cadi vgl. Curti P. N., Im Bündner Oberland 1940 S. 33—35.

[43] Über Karl d. Gr. siehe den Abschnitt 4 über die Rechtsverhältnisse.

[44] Darüber Zeitschr. f. Schweiz. Geschichte 13 (1933) 461, 463.

Poeschel hat Wenzin in dieser Hinsicht eine schlechte Note gegeben: „Seine Aufstellungen sind reich an vagen Konstruktionen."[45] Dieses Urteil ist richtig, wenn man die eigentlichen alten Burgen darunter versteht. Für Wenzin ist aber jedes größere Haus des Hoch- und Spätmittelalters, ja wohl auch des 16. Jh. arx oder castellum. Das „Burgenverzeichnis" Stöcklins († 1641) umfaßte nur 11, das von Wenzin aber 21 Objekte. So hat Wenzin zum mindesten einige alte feste Dorfhäuser oder turmartige Gebäude festgestellt, von denen wir sonst nicht viel wüßten. Die Aufstellungen sind natürlich mit Vorsicht zu benützen, aber gewiß nicht ganz wertlos.

Besprechen wir einige Angaben näher. Wenzin ist zusammen mit Sererhard der früheste Beleg für die wahrscheinlich spätmittelalterliche Wurtzenstein, deren Reste damals noch gezeigt wurden[46]. In Peisel bei Segnes notiert sich unser Führer als erster „die Überreste des einst sehr befestigten Castrums der Edlen von Phiesel". Selbst Poeschel bemerkt dazu: „vielleicht ehemals festes Dorfhaus." Die Ruine der Sax erwähnt schon Stöcklin, doch ist Sicheres bis jetzt nicht gefunden worden. Wenzin ist wiederum der erste, der auf die Mauerüberreste auf dem Muntatsch aufmerksam gemacht hat. Bei Clavaniev will Wenzin die Fragmente der Burg der Disentiser Klosterministerialen de Fontana (im 13. Jh. nachweisbar) gesehen haben. Bei Raveras am Rande der Salaplauna „werden die Reste des einst berühmten Castrums der Edlen von Rüeffen gezeigt, deren Namen noch an den umliegenden Gütern haftet." Es würde sich in diesem Falle um ein festes Haus der alten und angesehenen Familie derer von Rifären handeln, von denen schon ein Martin de Rifären 1399 das Amt des Mistrals bekleidete[47]. Die Burg Villinga erwähnt nicht erst Stöcklin und Wenzin, sondern bereits Abt Bundi († 1614). Letzterer ließ irrtümlicherweise dort

---

[45] Das Burgenbuch von Graubünden 1930 S. 243.

[46] Sererhard l. c. II S. 3. Daß in der Verkaufsurkunde von 1402 nicht die Rede von einer Burg ist, besagt wohl nicht so viel; es handelt sich einfach um das ganze „guot Wurtzzenstein". Die Pertinenzformel: wun, weid, hus, hof usw. ist rein formal wie in fast allen Urkunden. Die Urkunde von 1402 Decurtins C., Die Klosterchronik des Abtes Bundi 1888 S. 68, doch in Form einer späten Kopie von 1612 und daher mit vielen Ungenauigkeiten.

[47] Siehe Näheres Glogn 1944 S. 87.

die Präsides der Raetia prima wohnen[48]. Die Ruinen von Clavadi sind eher als Überbleibsel eines Turms denn als Unterbau eines Blockgadens zu deuten, da in Somvixer Urkunden des 16. Jh. das Gut „Thur" vorkommt[49]. Wenzin stellt dort noch einen Turm fest (S. 19 Turris cernitur). Wie sehr Wenzins Blick gerade für Baudenkmäler geschärft ist, zeigt der Umstand, daß er auf die Überreste der Beginensiedlung in St. Benedikt noch aufmerksam macht[50]. In Surrhein liegen nach Wenzin die „Überreste der hochedlen Burg Tremisium, welche einst der hl. Placidus, Patron und Gründer von Disentis und Beherrscher der Gegend, bewohnt haben soll". Den falschen Namen hat unser Gewährsmann vom Freiburger Historiker Fr. Guillimann, der die Heimat des hl. Placidus in Tremisium = Truns sucht[51]. Wenzin verlegt die Burg nach Surrhein, behält aber fälschlicherweise den Namen bei. Tremisium als Burgname ist also enträtselt. Bemerkenswert ist, daß Wenzin erstmals diese Burg als angeblicher Wohnort des hl. Placidus angibt. Alle vorhergehenden Chroniken (Passio Placidi ca. 1200, Bundi † 1614, Stöcklin † 1641 und die Synopsis ca. 1696) melden nur, daß Placidus einheimischer Abkunft war (eiusdem regionis). Die Legende kam wahrscheinlich auf, weil St. Placidus in Surrhein (seit 1595 nachweislich) als Kirchenpatron figuriert[52]. Weniger gut zu erklären ist vorläufig, wieso Wenzin in Bardigliun (beim Campliun) eine arx inclita nobilium de Knopfenberg, quorum in antiquis

---

[48] Darüber Zeitschr. f. Schweiz. Geschichte 19 (1939) 355. Auch Sererhard II S. 3 erwähnt das „Schloß". Noch 1807 bemerkte eine „Historische Skizze Rätiens" (Hs. des Stiftsarchivs) S. 55: „Schloß Wilinga, dessen Trümmern man noch sieht." Natürlich schrieben die Chronisten oft solche Bemerkungen einfach nach.

[49] Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 29 (1935) 17.

[50] Hospitale Fratrum et Servorum conscriptorum, cuius rudera etiam hodie cernuntur. Wenzin S. 19. Vgl. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 29 (1935) 9.

[51] Guillimanni Fr., De rebus Helvetiorum sive Antiquitatum. 1598 S. 425: Zuerst zählt er die Pfarreien auf: Disertinum ipsum, Tremisium (Trums), Bregallia (Brigell), Actuatium (Tawetsch), Medullum (Medels). Sunt et vici plures, ut Camossum (Kemps), Summus vicus (Sumuitz). Monasterii conditor S. Sigisbertus, S. Columbani discipulus, opibus et auxilio Placidi nobilis, ea regione viri, cuius sedes Tremisii, eaque tenebat omnia, quae nunc Disertinae regionis nominatur.

[52] Deplazes Pl., La pleiv de Surrein 1940 S. 16/17 (SA. aus dem Ischi).

monasterii documentis crebra fit mentio erwähnt. Wenn man eine Verwechslung mit Kropfenstein in Waltensburg annimmt, so fehlt hier wieder der Zusammenhang mit dem Kloster. Wenzin hat weiter den Bericht Joh. Gulers 1616: „Hohenbalcken nit weit von Disentis" ganz fälschlicherweise auf die Trunser Feudalburg Cartatscha übertragen und sie im Sinne Gulers auch als ein Werk der alten Lepontier hingestellt[53]. Ob Wenzin mit dem Burgturm „Frickberg" in Brigels die Trunser Friedberg oder eine Burg in Brigels, etwa den Turm auf dem Marmarolahügel meint, bleibt dahingestellt. Auf andere Verwechslungen oder auch Rätsel der Wenzinschen Aufstellung ist schon unser verdienter Burgenforscher Dr. Poeschel genügend eingegangen.

Meist später als die Burgen sind die Kirchen und Kapellen des Oberlandes, die aus spätgotischer Zeit oder noch mehr aus barocker Epoche stammen. Unser Cicerone hatte an ihnen seine helle Freude. Im Tavetsch zählte er elf Kapellen oder Kirchen auf, also alle damals vorhandenen. Die Florinuskapelle existierte zu Wenzins Zeiten nicht mehr, die Maria-Hilf-Kapelle (1853) und die Judenkapelle (1836) sind erst späteren Datums. In der heutigen Gemeinde Disentis kennt Wenzin 17 Gebäulichkeiten, also wiederum alle. Das gleiche gilt von Medels mit zwölf Heiligtümern. Ebenso viele nennt er in Somvix. Vielleicht hat er in Run die Antoniuskapelle vergessen, sofern sie damals schon gebaut war[54]. In Truns kennt unser Führer sieben Heiligtümer. Vergessen hat er einzig die erst 1734 erbaute Brigidakapelle auf der Alp Nadels (1940 m). Daß der alte Pater über eine so hoch gelegene und erst in den letzten Jahren erbaute Kapelle nicht orientiert ist, dürfte verzeihlich erscheinen. In Brigels sind zehn Kirchen oder Kapellen genannt. Es fehlt St. Georg in Brigels (1643 nachgewiesen) und die Antoniuskapelle in Danis (1724). Im ganzen macht unser Gewährsmann 69 Heiligtümer namhaft. Vom wirklichen Bestande vermissen wir nur vier (resp. drei). Daß die offenen Heiligenhäuschen und Wegkapellen fehlen, ist ja selbstverständlich. Der heutige Bestand war also schon zu Ende der Barockzeit um 1740 bereits vorhanden. Und wie genau hat nicht unser Leitfaden die Patrozinien angegeben! Nur zweimal hat er sich versehen: in Medels verwech-

---

[53] Guler Joh., Raetia 1616 S. 5.

[54] Poeschel, Kunstdenkmäler IV S. 403, 406 datiert 18. Jh.

selte er die Patrozinien von Soliva und Biscuolm, in Dardin hat er die Kapelle in Capeder dem hl. Nikolaus statt der Mater Dolorosa (1733–36) zugeschrieben[55]. Wirklich, kein Historiograph des 16. bis 19. Jh. hat den kirchlichen Baudenkmälerbestand so sorgfältig aufgenommen wie unser Disentiser Pater. Und wie offen spricht er seine Freude über die vielen spätgotischen und barocken Kirchen aus! Reichlich teilt er seine Epitheta ornantia aus, ecclesia elegans, elegantissima, speciosa, splendida, magnifica usw. Mehr als die aussichtsreichen Bergterrassen und die romantischen Wasserfälle erfreuten unsern alten Mönch also die vielen sauberen und zierlichen Kirchen und Kapellen seiner Heimat. Auch das ist wiederum ein typisch barocker Zug. Die schwungvolle Zeit des 17. Jh. liebte es, in den Dörfern möglichst repräsentative Pfarrkirchen und zahlreiche Kapellen an Wegen und auf Hügeln zu erbauen. Aber bei Wenzin ist es nicht allein die Lust an den Bauten, sondern auch das Interesse an der Seelsorge. Das Kloster widmete sich ja seit der zweiten Hälfte des 17. Jh. immer mehr der Seelsorge, und so wird P. Maurus die Kirchen von Tschamutt bis Brigels auch aus seinen Missionsfahrten gekannt haben. Bezeichnend dafür ist ja, daß er uns fleißig orientiert, wo bereits eine Pfarrei oder wo nur eine Kaplanei besteht. So waren P. Maurus die „Glocken der Heimat" doppelt lieb und bedeutungsvoll.

Und wie hat er nicht die ganze Cadi in sein Herz eingeschlossen! Er schreibt wörtlich: Die Cadi ist „vom ganzen rätischen Bunde das erste und größte Hochgericht, das – ich darf es ohne Überhebung sagen – alle anderen nicht nur an Ausdehnung und Macht, sondern auch an anderen Vorrechten, Auszeichnungen und Privilegien übertrifft" (S. 24). Bei der ersten einigermaßen vollständigen Volkszählung von 1803 übertraf die Cadi auch wirklich mit 5800 Seelen alle anderen Hochgerichte. Ihr folgte Misox mit 5013 und dann Lugnez mit 4285[56]. Geben wir wiederum P. Maurus das Wort! Die Cadi „geht auch im Kriege als erste vor, stellt die Schlachtreihe auf, kämpft mit dem Feinde, was sie bis jetzt immer nicht ohne großen Ruhm getan hat" (S. 16). Vielleicht denkt hier Wenzin besonders an die unvergeßliche Calvenschlacht.

---

[55] Poeschel IV 379/380, V 140.

[56] Jecklin C., Die ersten Volkszählungen in Graubünden. SA. aus der Zeitschrift für schweiz. Statistik Bd. 38, Jahrg. 1902 S. 5/6.

Die Cadi verdankt aber ihr Ansehen ganz dem Kloster: „Was immer das Disentiser Hochgericht vor den übrigen groß und herrlich, angesehen und ausgezeichnet und auch berühmt gemacht hat, das verdankt es fast ganz dem Kloster" (S. 16). „Gott sei Dank, daß das Kloster bis auf den heutigen Tag, obwohl es verschiedene Schicksalsschläge erduldet, blüht, und daß der katholische Glaube im Disentiser Hochgericht unversehrt bewahrt worden ist" (S. 17). P. Maurus unterstreicht am Schluß seines ganzen Berichtes nochmals das „weitaus größte Vorrecht, das göttliche Huld gewährt hat, daß das ganze Hochgericht immer ganz fest am rechtgläubigen katholischen Glauben unserer Väter bis auf den heutigen Tag hielt, durch zwölf Jahrhunderte, und alle Gottlosigkeiten und schändlichen Irrtümer gegen die evangelische Lehre Jesu Christi verabscheut und verworfen hat" (S. 25). Nicolaus Sererhard, ein protestantischer Pfarrer, schrieb zur gleichen Zeit lakonisch über die Cadi: „Die Religion ist durchgängig papistisch und die Landsprach rumansch."[57] Aus dieser Einstellung aber machte sich der Disentiser Pater eine Ehre und Auszeichnung. Er dachte wohl an die vielen Schwierigkeiten mit den Protestanten, auch mit den Waltensburgern, die unter dem Kloster standen. Erst noch der Sagenser Handel 1701 hatte gezeigt, wie wenig es eigentlich brauchen würde, um zwischen den Katholischen und Protestantischen den Bürgerkrieg zu entfachen. (Schluß folgt)

Chronik für den Monat Dezember

(Fortsetzung)

10. In der Martinskirche fand am 9. und 10. Dezember das Winterkonzert des Männerchors Chur statt. Als Solisten wirkten Maria Helbling (Alt) und Duri Sialm (Orgel) sowie der Orchesterverein Chur mit.

In Samaden feierte man die „Festa ladina".

12. Im vollbesetzten wiederhergestellten Churer Rathaussaal hielt Dr. E. Poeschel vor zirka 230 Mitgliedern und Gästen der Historisch-antiquarischen Gesellschaft seinen zweiten Vortrag über Chur vom Altertum bis ins spätere Mittelalter. Da der Vortragende in manchen Punkten zu neuen Ergebnissen gelangt ist, wurden die beiden

[57] Einfalte Delineation ed. 1872 II S. 5.